

Überholspur

Nun gut – im Urlaub stellt sich irgendwann meistens eine gewisse Grundgelassenheit ein, mit etwas Glück sogar Tiefenentspanntheit. Aber ist das schon die treffende Erklärung dafür, dass einen auf der Autobahn immer mehr Fahrzeuge rechts überholen? So haben wir es in Bayern und Baden-Württemberg im August erlebt; bei 130 bis 150 km/h auf der eigenen Tachonadel und wohl wissend, dass man selbst nach dem eigenen Überholvorgang wieder nach rechts Platz machen soll.

Unterscheidet sich der Fahrstil in den südlichen Bundesländern tatsächlich so eklatant von dem in der Mitte und im Norden Deutschlands, wo wir außerhalb des Urlaubs eher unterwegs sind? Leben im auch sonst prosperierenden Süden viel mehr Menschen „gefühlte“ auf der Überholspur, mit dem „Hoppla, jetzt komm ich!“ im Nacken? Das sonst allwissende Internet liefert keine Aufklärung über regionale Unterschiede im Verkehrstemperament, wohl aber berichten Artikel und Studien davon, dass aggressives Rasen zum Volkssport geworden sei.

Verkehrsforscher haben die Risikogruppen auf vier Rädern klar identifiziert: Oberklassefahrzeuge reagieren am Freitagabend besonders empfindlich auf „Einschränkungen“, und die „Der-kann-weg“-Typen halten es für ihr gutes Recht, etwas langsamere vorausfahrende Fahrzeuge in eine auch noch so kleine Lücke auf der rechten Spurt abzudrängen.

Psychologen haben herausgefunden, dass zwischen Fahrstil und Lebensstil Parallelen bestehen. Jemand, der gelernt habe, sich im Leben „nicht ausbremsen zu lassen“, neige dazu, dieses Verhalten auch auf der Straße zu zeigen, wird der Verkehrsforscher *Jörg-Michael Sohn* in einem Beitrag auf 3sat zitiert.

„Die Teilnahme am Straßenverkehr erfordert ständige Vorsicht und gegenseitige Rücksicht.“ Diese einleitende Grundregel der Straßenverkehrsordnung hat zurzeit nicht gerade „Konjunktur“ – und das gilt leider wohl auch fürs richtige Leben.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

men und Problemlösungen mit und für Menschen produzieren zu können. In Wahrnehmung ihrer Belange wird solidarwirtschaftlich gehandelt.

Die Zuweisung (Allokation) von Mitteln zur Aufgabenerfüllung und ihre Verteilung (Distribution) auf Leistungsberechtigte beziehungsweise auf soziale Dienstleister geschieht auf der übergeordneten sozialpolitischen Ebene und wird großenteils durch die gesetzlichen Sozialleistungsträger administriert. Unternehmen im Sozialwesen beziehen ihre Aufträge und Leistungsentgelte von ihnen. Insgesamt erfolgt eine soziale Bewirtschaftung von Versorgung, an der die Träger, Erbringer und Empfänger in Beziehung zueinander beteiligt sind. Sie gehören einer staatlich organisierten Solidargemeinschaft an, in der es nicht zuletzt die Aufgabe der sozialen Profession ist, für die zweckmäßige und auf die einzelnen Personen bezogene Verwendung der Mittel zu sorgen.

Ökonomische Kompetenz erforderlich | Statt soziologisch mit *Luhmann* in der Theorie das System des Helfens vom System des Wirtschaftens fernzuhalten, erscheint es angebracht, die ökonomische Dimension des Versorgungsgeschehens selbst und der darin geleisteten Arbeit zu betonen (*Wendt* 2015). Die Ignoranz der sozialen Profession und ihr Verzicht auf Kompetenz in der Bewirtschaftung sozialer Problembewältigung hat die fatale Folge, dass die Profession in ökonomischer Hinsicht nicht für verantwortlich, nicht für rechenschaftsfähig gehalten wird. Das Funktionssystem der Sozialen Arbeit lässt sich so gut reduzieren auf das Ausführen von Hilfen. Sozialprofessionelle sollen helfen – und damit basta! Egal mit welcher Begründung sie es tun und wie kritisch sie Auftrag und Ausführung interpretieren, das Resultat allein zählt.

Entfällt eine sozialwirtschaftliche Entscheidungsfindung und Steuerung auf der Individualebene, bleibt es bei Dispositionen auf der Aggregatebene von Diensten und Einrichtungen. Auf dieser Ebene ist vor allem die betriebswirtschaftliche Kompetenz gefragt, mit der die Stellung des sozialen Unternehmens in der Konkurrenz mit anderen im Markt oder Quasimarkt der Dienstleistungen gesichert werden soll. Der Markt erscheint, so bei *Markus Eckl* (2016, S. 126), „als Schnittstelle zwischen Wirtschaft und Sozialer Arbeit“ und auf ihn bezogen wird die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit diskutiert. In der Reduktion